

Clarissa Hyde

Folge 10

**Der
Selbstmord-
Dämon**

Thorsten Roth

Thorsten Roth

Der Selbstmord-Dämon

Clarissa Hyde Nr. 10

Inhaltsverzeichnis

[Der Selbstmord-Dämon](#)

[Vorschau](#)

[Glossar](#)

[Impressum](#)

DER SELBSTMORD-DÄMON

„Du bist wertlos, du bist nutzlos, du bist es nicht wert, am Leben zu sein!“

Die Frau schluckte. Die meisten Menschen wären jetzt an die Decke gegangen oder hätten vielleicht in einem Anfall von Wut den Sprecher attackiert. Doch die Frau, der diese Worte galten, tat gar nichts. Sie nahm die Worte nicht nur hin, sie glaubte sie sogar.

„Tue es, damit deine Familie dich endlich los ist. Du bringst allen Menschen in deiner Nähe nur Unglück. Du tust ihnen nur einen Gefallen, wenn du dich endlich selbst tötest.“

Sie weinte leise vor sich hin, als sie gleichzeitig die Rasierklinge in die richtige Position brachte, um sich damit die Pulsadern aufzuschneiden.

Es lag eine ungeheure Spannung in der Luft. Tut sie es, oder tut sie es nicht?

Die Frau zögerte. Sie versuchte, sich an ihre eigene Vergangenheit zu erinnern, aber es fiel ihr so unendlich schwer. Samantha Bowes, so ihr Name, sah bruchstückhaft einige Fragmente aus ihrem Leben.

Da war Frank, ihr Mann, 57 Jahre alt und damit zwei Jahre älter als sie selbst. Noch heute Nachmittag hatte er sie hier im Krankenhaus besucht, ihr Blumen mitgebracht und, ja, auch die Kinder waren dabei gewesen. Die Kinder, wie hießen sie doch bloß?

Samantha konnte sich nicht erinnern, es war so, als würde eine Nebelwand alle Erinnerungen zurückdrängen. Wo war sie überhaupt, was machte sie hier?

Sie war in einem Krankenhaus, im Wartesaal der Röntgenabteilung. Es war Nacht und niemand war da. Nein, das war falsch. Hinter ihr stand eine Krankenschwester, die eben noch mit Sam gesprochen hatte. Sie hatte eine so besondere Stimme, so becirchend, obwohl sie doch so furchtbar gemeine Worte von sich gab. Samantha konnte alles vergessen, wenn sie diese Stimme hörte.

„Denkst du an deine Vergangenheit, Samantha? Siehst du die Leiden, die du deiner Familie zugefügt hast? Sie wären glücklich, wenn du nicht mehr leben würdest. Und du möchtest doch, dass sie glücklich sind, oder?“

Diese Frage war wie eine Initialzündung für Samantha. Ja, sie wollte, dass ihre Familie glücklich ist. Und wenn ihr Tod die einzige Möglichkeit dafür war, dann musste das so sein.

Die Klinge hielt sie noch immer in der rechten Hand, ausgerichtet auf die Pulsader des linken Arms. Ohne ein weiteres Zögern schnitt sie die Lebensader auf.

Die Frau, die hinter Samantha stand, jubelte leise auf. Sie hatte es geschafft, doch die Arbeit war noch nicht ganz erledigt.

„Sehr gut, Samantha. Schneide nun auch die Pulsader des anderen Arms auf!“

Samantha gehorchte ohne zu fragen. Sie hätte Schmerzen haben müssen, denn das Blut sprudelte schon langsam aber kontinuierlich aus ihrem Körper heraus. Doch sie war wie in Trance, nur fixiert auf die geheimnisvolle Stimme.

Noch hatte die linke Hand die nötige Kraft, die Rasierklinge zu halten und zu führen. Es war nur ein kurzer Schnitt nötig, dann war auch die Ader auf der anderen Seite aufgeschnitten.

Das Blut tropfte, nein es quoll inzwischen aus beiden Seiten heraus. Auf dem Boden hatte sich schon eine Pfütze gebildet, der man beim Wachsen zuschauen konnte.

Mit jedem Tropfen Blut verlor Sam auch an Kraft. Schon konnte sie die Rasierklinge nicht mehr halten. Sie fiel auf den Boden, aber außerhalb des Raums hörte niemand das Geräusch.

Alles war menschenleer und auch nur ganz wenig Licht brannte, sozusagen eine Notbeleuchtung. Niemand hielt sich hier mehr auf, erst im Laufe des nächsten Tages würde hier wieder Betrieb sein. Bis dahin musste Samantha tot sein, damit niemand sie mehr würde retten können.

Die blonde Frau trat vor und blickte in Sams Gesicht. Keine Regung war darin zu erkennen, nicht einmal Schmerzen. Es war eine tiefe Lethargie, die für die Frau aber nichts Neues war. Sie hatte dies schon Tausende Male gesehen, wenn die Menschen sich selbst umgebracht hatten.

Sie lebte davon, von den Selbstmorden der Menschen, denn sie war in Wirklichkeit ein Dämon, der schon seit dem Beginn der Menschheit unter ihnen lebte. Er konnte sich verwandeln, immer ein neues Äußeres annehmen und so unerkant bleiben. Schon oft hatte man ihn entdeckt, sogar gejagt, aber nie erwischen können.

Neuerdings versteckte er sich in Krankenhäusern, was eine Ironie an sich war, denn hier sollte den Menschen geholfen werden. Andererseits war der Tod in einem Krankenhaus an der Tagesordnung und auch Selbstmorde kamen vor, wenn depressive Menschen ein Leben in den kalten Mauern nicht mehr länger aushalten konnten.

Es war wie ein gedeckter Tisch für den Dämon, der seine Technik im Laufe der Zeit immer weiter verfeinert hatte. Früher hatten Suggestionen noch gereicht, heute half ihm auch die Chemie. Ein selbstgebrauter Cocktail machte die Opfer willenlos und depressiv, und damit noch anfälliger für seine Suggestionen.

Diesmal aber war der Dämon unzufrieden. Es hatte lange gedauert, Samantha hatte sich gewehrt und seinem Einfluss standgehalten. Das nächste Mal musste er wieder

mehr von seinem Trank einsetzen, damit die Opfer gar nicht mehr in der Lage waren, Widerstand zu leisten.

So wie Samantha jetzt, denn sie wehrte sich schon lange nicht mehr. Inzwischen war sie von dem Besucherstuhl hinuntergerutscht, hinein in die immer größer werdende Blutlache. Es sah furchtbar aus, doch den Dämon in Frauengestalt erfreute der Anblick nur.

Er spürte, wie die letzten Funken an Lebenskraft langsam Sams Körper verließen. Diese Lebenskraft ging in den Dämon über, sie schenkte ihm das ewige Leben. Leider brauchte er alle paar Tage ein Opfer, sonst wurde er schwach. Dann konnte er sich nicht mehr verwandeln und würde altern, so wie die andere Menschen.

Das Opfer für den nächsten Tag hatte er bereits gefunden. Eine junge Frau, die aber keine Freunde hatte und deshalb besonders interessant war. Sie litt unter Problemen mit dem Herzen und lag in der inneren Abteilung. Schon morgen würde er die Vorbereitungen treffen, doch jetzt musste erst diese Sache beendet werden.

Wieder versuchte sie dem Opfer in die Augen zu schauen, doch Sam war bereits bewusstlos. Nur noch Sekunden, dann ...

Es sah aus wie ein blauer Blitz, der plötzlich von Samantha ausging und den Dämon traf. Er hatte es geschafft, sein Opfer war tot und alle Lebensenergie auf ihn übergegangen. Das Lachen konnte sie jetzt nicht mehr unterdrücken, es bestand aber auch keine Gefahr, von jemandem gehört zu werden.

Wieder hatte er Erfolg gehabt. Der Dämon hatte aufgehört, seine Opfer zu zählen, es waren einfach zu viele gewesen. Nun galt es, die nötigen Vorbereitungen für das nächste Opfer zu treffen.

Das Gesicht leuchtete plötzlich auf, dann verschoben sich die Züge. Auch der restliche Körper wurde von dem Licht erwischt und veränderte sich. Die Person wuchs, die weiblichen Rundungen verschwanden und mit einem Schlag hatte sich der Dämon in einen dunkelhaarigen Mann verwandelt.

Noch immer trug er die Schwestertracht, doch das würde er schnell beheben können, schließlich war er gut ausgerüstet. Ohne einen letzten Blick auf die tote Samantha zu werfen, verließ er das Zimmer.

Das erste, was ich an diesem Morgen tat, war zu husten, sogar ganz fürchterlich zu husten. Gleichzeitig kamen die Kopfschmerzen und mir wurde fast übel. Ich dachte eigentlich, ich wäre in meinem Zimmer im Studentenwohnheim, doch dem war nicht so. Mir wurde das aber erst klar, als ich die etwas ängstlich klingende Stimme hörte.

„Geht es dir wieder besser, Clarissa, oder soll ich Hilfe holen?“

Ich wollte antworten, doch nur ein Krächzen war zu hören, meine Kehle fühlte sich dabei wie Schmirgelpapier an. Aber die fremde Stimme wusste, was ich brauchte.

„Warte, ich hole dir etwas zu trinken.“

Noch immer hatte ich die andere Person nicht gesehen, nur hatte ich diesmal die Stimme als weiblich identifizieren können. Ich hätte gerne etwas gesehen, doch ich sah nur einen weißen Schleier vor den Augen, die ich auch nur mühsam aufhalten konnte.

„Trink erst mal etwas, dann geht es dir wieder besser.“

Wieder diese Stimme. Ich kannte sie nicht, sie war aber sehr fürsorglich. Ich bekam das Glas in die Hand gedrückt und trank es in zwei langen Zügen leer. Ich spürte, wie die Flüssigkeit die Kehle hinunterlief, dabei ein wenig Schmerzen auslöste, aber auch gleichzeitig für ein positives Gefühl sorgte.

Langsam spürte ich meine Lebensgeister wieder. Auch meine Augen gewöhnten sich allmählich an die Helligkeit, der Schleier verschwand. Als erstes sah ich meine Hände, dann das Bett, in dem ich lag. Ich war in einem Krankenhausbett. Etwas verwundert sah ich mich weiter um, denn ich konnte mich gar nicht erinnern, wie ich hierhergekommen war.

Zunächst ging mein Blick zum Fenster, vor dem die Sonne schien und den Raum mit Licht geradezu überflutete. Dann guckte ich in den Raum hinein und sah das andere Bett, auf dem eine junge Frau, ungefähr in meinem Alter, saß.

Auch sie trug ein Krankenhaushemden, wie ich es gerade zuvor noch an mir selbst entdeckt hatte. Sie war kleiner als ich, ein wenig pummelig und hatte kurze blonde Haare. Während ich sie musterte, sah sie mich erwartungsvoll an, so sah ich mich in der Pflicht etwas zu sagen.

„Hallo.“

Ein etwas platter Anfang für ein Gespräch, aber mir viel nichts Besseres ein. Beim Sprechen spürte ich auch noch immer die Schmerzen, aber es wurde langsam besser. Meine Zimmernachbarin hatte mich diesmal auch verstanden.

„Hallo, Clarissa.“

„Woher kennst du meinen Namen? Ich kenne dich nämlich nicht.“

„Ich bin aufgewacht, als man dich hier eingeliefert hat. Doktor Benson hat der Schwester deinen Namen gesagt, das habe ich mit angehört. Ich heiße übrigens Mindy.“

„Freut mich, dich kennen zu lernen, Mindy. Danke, übrigens für das Wasser, das habe ich wirklich gebraucht.“

„Gern geschehen. Wie geht es dir?“

„Etwas besser schon. Ich bekomme nur so schlecht Luft.“

„Das liegt an der Rauchvergiftung. Da hat der Doktor übrigens auch von gesprochen. Er meinte, du hättest großes Glück gehabt. Was ist denn passiert, oder möchtest du nicht darüber reden?“

Bevor ich eine Antwort geben konnte, musste ich zunächst über das nachdenken, was gestern passiert war. Ich hatte ein Seminar über Parapsychologie besucht, in dem Doktor Sears mit Hilfe eines Mediums praktisch vorführen wollte, dass es so etwas wie Telepathie gibt. Das hatte er auch geschafft, aber anders als erwartet.

Marion, das Medium hatte keine Verbindung zu anderen Welten herstellen können, da eine andere, böse Kraft sie daran gehindert hatte. Es lag daran, dass eine Hexe mit dem Namen Yezinda mit im Seminarraum war, mit dem Plan, mich zu töten. Marion hatte sie mit Hilfe ihrer Fähigkeiten als erste erkannt und deshalb wurde sie auch das erste Opfer.

Doktor Sears war ebenfalls von einem der Feuerblitze schwer verletzt worden und ich hatte versucht, ihm zu helfen, während die anderen Studenten den Raum fluchtartig verließen. Das lag auch an dem Feuer, das sowohl mir, als auch meiner Gegnerin die Sicht nahm. Trotzdem erwischte sie mich mit ihren Hexenkräften und hätte mich problemlos töten können.

Es war mein Glück und das Pech von Doktor Sears, dass Yezinda anscheinend lieber Männer umbringt, was sie dann auch tat. Ich konnte so die Zeit nutzen und mich ein wenig von dem magischen Anschlag erholen, um dann in einer direkten Auseinandersetzung die schwarze Hexe mit Hilfe meines Ringes und der magischen Formel zu besiegen.

Danach wusste ich nicht mehr viel, aufgewacht war ich erst wieder hier im Krankenhaus. Professor Robson, der auch plötzlich am Tatort erschienen war, musste mich gerettet haben.¹

Das war die Geschichte, aber Mindy konnte ich sie so natürlich nicht erzählen, also musste ich mir schnell eine Notgeschichte zusammenbauen.

„Natürlich kann ich dir etwas davon erzählen, Mindy, warum auch nicht? Das Problem ist nur, ich weiß gar nichts mehr. Während eines Experimentes ist ein Feuer ausgebrochen und ich kam nicht mehr schnell genug aus dem Raum heraus.“

„Ich habe gehört, es hätte Tote gegeben.“

„Ja, leider, das habe ich auch gehört. Es brannte sehr heftig und der Qualm nahm allen die Sicht. Sie haben es einfach nicht mehr geschafft, aus dem Raum heraus zu kommen.“

„Das ist traurig.“

Ich war froh, dass Mindy mit dieser Version anscheinend zufrieden war. Es gefiel mir überhaupt nicht, sie anzulügen, aber ich musste mein Geheimnis so gut wie möglich wahren. Jeder Mitwisser war auch irgendwie eine potentielle Gefahr. Da konnte ich leider keine Ausnahmen machen, obwohl mir Mindy gleich vom ersten Augenblick an sehr sympathisch gewesen war. Nun wollte ich aber auch etwas von ihr wissen.

„Und warum bist du hier?“

„Ich habe einen Herzfehler und muss zwischen den Operationen ständig beobachtet werden.“

„Dann bist du schon länger hier?“

„Es sind jetzt schon fast wieder zwei Monate. Die nächste Operation ist in einer Woche, dann folgen voraussichtlich noch zwei weitere.“

„Bist du denn dann wieder richtig gesund?“

„Das weiß leider keiner. Die Ärzte hoffen es, aber sie wollten mir auch nicht zu viele Hoffnungen machen.“

„Ich drücke dir auf jeden Fall beide Daumen.“

„Danke, das kann ich brauchen.“

Ich wollte gerade noch etwas Aufmunterndes sagen, als jemand gegen die Tür klopfte, sie dann aber auch sofort aufdrückte. Es war, wie ich später erfuhr, Oberschwester Anna, die für diese Flügel des Hospitals zuständig war.

Sie war aber nicht alleine und ihre Begleitung kannte ich, auch ohne, dass sie mir vorgestellt wurde.

„Miss Hyde, Besuch für Sie, ein Chefinspektor Tanner von Scotland Yard.“

Ich war nicht sonderlich überrascht, schließlich hatte es Tote gegeben, und das unter merkwürdigen Umständen. Anscheinend wurde Inspektor Tanner sofort losgeschickt, wenn auch nur ein leichter Mordverdacht bestand.

In diesem Fall waren es ja sogar zwei Morde gewesen, aber das konnte ich ihm schlecht erklären, denn dann würde meine wahre Identität enthüllt werden. Vor Hexenverfolgungen wie im Mittelalter musste ich zwar keine Angst mehr haben, doch trotzdem konnte das unangenehme Konsequenzen nach sich ziehen. So überlegte ich fieberhaft, was ich ihm erzählen konnte, während er eintrat.

„Ich wünsche Ihnen einen schönen guten Tag, Miss Hyde. Und Ihnen danke ich, Schwester Anna, für Ihre Hilfe, Sie können jetzt gehen.“

Als die Frau dieser Aufforderung nicht sofort nachkam, warf ihr der Inspektor noch einen kurzen Blick zu. Sichtlich enttäuscht verließ sie den Raum.

Dann wandte er sich Mindy zu.

„Ihnen wünsche ich natürlich auch einen guten Tag, junge Lady, darf ich vielleicht Ihren Namen wissen?“

„Klar, Mindy Jones, aber warum ...?“

„Alte Polizeigewohnheit, keine Sorge, Miss Jones. Würde es Ihnen etwas ausmachen, uns alleine zu lassen?“

„Nein, natürlich nicht.“

„Das ist sehr nett von Ihnen.“

Er wartete noch einen Augenblick, bis Mindy den Raum verlassen und die Tür von außen zugedrückt hatte.

„Darf ich mich setzen?“

„Selbstverständlich, bitte schön.“

Ich deutete auf die Besucherstühle, von denen er einen mit sich zog, so dass er sich direkt neben mein Bett setzen konnte.

Er betrachtete mich einen Augenblick lang. Bei anderen Männern hätte ich mich

vielleicht unwohl gefühlt, doch bei diesem Mann war es der Blick eines Polizisten, der mich musterte und dabei in seinem Gedächtnis zu kramen schien. Er musste mich wiedererkannt haben, daran hatte ich keinen Zweifel mehr.

„Sie müssen wissen, Miss Hyde, ich habe ein recht gutes Gedächtnis für Namen und Personen. Eine Person, die ich einmal verhaftet oder befragt habe, würde ich immer wieder erkennen. Als ich dann den Namen Clarissa Hyde als Zeugin bei einem möglichen Mordfall gehört hatte, da hat es bei mir klick gemacht.“²

Er wollte wohl darauf etwas von mir hören, und ich tat ihm den Gefallen.

„Wollen Sie mir damit etwas Bestimmtes sagen, Inspektor Tanner?“

„Nein eigentlich nicht. Ich fand es nur äußerst ungewöhnlich, Ihren Namen schon wieder im Zusammenhang mit einem Mord zu hören.“

„Heißt das, ich gehöre zu ihren Verdächtigen?“

„Nein, natürlich nicht. Mir sind nur die Parallelen aufgefallen, zwei, nein eigentlich ja drei Morde innerhalb von ein paar Monaten am fast gleichen Tatort, beide Fälle sehr mysteriös, scheinbar ohne Motiv und auch ohne direkten Zusammenhang. Trotzdem scheinen Sie immer dem Täter knapp entkommen zu sein, wie es ja auch vor ein paar Monaten schon der Fall war.“

„Vielleicht bin ich einfach durch Zufall in die Fälle involviert worden und bin dem Täter, der seine Taten vertuschen wollte, dann durch Glück entkommen.“

„Das ist natürlich eine logische Erklärung, trotzdem bin ich damit nicht ganz zufrieden. Ich glaube nicht an Zufälle, viel mehr glaube ich daran, dass es eine Beziehung zwischen den Morden gibt. Kann es sein, dass Sie das fehlende Bindeglied sind, Miss Hyde?“

Ich hatte es schon früher geahnt, der Chefinspektor war ein kluger Kopf, clever genug, interessante und für mich gefährliche Schlussfolgerungen zu ziehen. Er war ja so dicht dran an der Wahrheit, aber die konnte ich ihm schließlich nicht erzählen.

„Eine sehr gewagte Schlussfolgerung, Herr Inspektor. Sie sehen die Parallelen zwischen den Fällen, ich eher die Unterschiede. Der erste Mord war nachts und an einem Hausmeister, dieser an einem Professor und tagsüber, während eines Seminars. Außerdem kannte ich die beiden Opfer vorher gar nicht. Ich glaube, Sie sind da auf dem Holzweg. Das waren zwei völlig voneinander verschiedene Fälle, dafür spricht ja auch der große zeitliche Abstand.“

Er nickte ein paar Mal, ihm schienen meine Überlegungen zu gefallen. Trotzdem wusste ich nicht, ob er sie wirklich schluckte. Ich hatte auf jeden Fall immer mehr das Gefühl, als würde er nur mit mir spielen. Es schien so, als ob er mich aus der Reserve locken, vielleicht sogar irgendwie provozieren wollte. Nur wollte ich ihm diesen Gefallen nicht tun.

„Ja, eine interessante Theorie, Miss Hyde. Ich denke, wir verstehen uns da ganz gut. Doch jetzt genug davon, nun möchte ich genau wissen, was sich gestern im Kings

College abgespielt hat.“

Ich erzählte ihm die Geschichte, soweit ich das vertreten konnte. Alles, was mit Parapsychologie oder Magie zu tun hatte, ließ ich etwas unter den Tisch fallen. Als ich am Beginn der zweiten Session war, stoppte er mich.

„Sie sagen also, Doktor Sears machte eine Pause. Warum machte er die, oder ist das üblich?“

Er stellt die Frage so, als ob sie gar nicht wichtig für ihn wäre, doch sein neugieriger Blick sagte mir mehr. Ich war mir sicher, er hatte bereits die anderen Studenten befragt und wusste über alles Bescheid. Ich musste daher näher an der Wahrheit bleiben, auch wenn mir das ganz nicht so lieb war.

„Manche Dozenten machen Pausen während der Veranstaltung, aber nicht alle. Doktor Sears machte die Pause, da sich seine Assistentin Marion nicht wohl fühlte.“

„Ah, ja, und warum war das so?“

„Er machte mir ihr Experimente mit Telepathie und so einem Zeug. Da hat etwas nicht richtig funktioniert und das muss sie ziemlich geschafft haben.“

„Ich verstehe. Wie ging es denn nach der Pause weiter?“

„Der Doktor wollte wieder da ansetzen, wo er aufgehört hatte. Es lief wieder nicht gut, plötzlich stand Marion auf und einen Augenblick später begann es zu brennen.“

„Sie wissen nicht, wie das Feuer entstanden ist?“

„Nein, tut mir leid. Es brannte ganz plötzlich und da liefen dann auch schon alle Studenten aus dem Raum heraus. Es war ziemlich chaotisch.“

„Und was taten Sie?“

„Ich habe auch versucht, den Raum zu verlassen, aber ich habe es wohl nicht mehr ganz geschafft. Ich glaube, ich bin ohnmächtig geworden und erst wieder hier im Krankenhaus aufgewacht.“

„Haben Sie bemerkt, dass eine andere Studentin ebenfalls im Raum geblieben ist?“

„Nein, es war kaum noch etwas zu sehen. Wer konnte, der ist auch raus gerannt. Wie kommen Sie darauf?“

„Immerhin saß sie direkt neben Ihnen. Kurz bevor sich die Ereignisse überschlugen, muss Marion wohl auf diese junge Frau gezeigt haben, dabei sagte sie irgendetwas mit *Das Böse* oder so ähnlich. Ist Ihnen an dieser Frau nichts aufgefallen, oder kannten Sie sich vielleicht sogar?“

„Nein, sie hatte sich einfach so neben mich gesetzt. Sie sagte, Yasmin wäre ihr Name, mehr weiß ich nicht mehr. Eine Beschreibung haben Sie ja bestimmt auch schon.“

„Die habe ich.“

„Konnten Sie denn noch weitere Informationen von den anderen Zeugen einholen?“

„Die Aussagen waren sehr widersprüchlich, aber einige Erkenntnisse konnte ich doch gewinnen. Es scheint so, als ob diese spezielle Frau irgendwie für das Feuer

gesorgt hätte, eventuell durch Brandbomben, Molotow-Cocktails oder ähnliches. Dann blieb sie während der allgemeinen Panik im Raum und könnte dann auch Doktor Sears ermordet haben.“

„Ist der denn nicht durch das Feuer getötet worden?“

„Er hatte einige wirklich ungewöhnliche Verbrennungen, gestorben ist er aber durch eine Stichwaffe, möglicherweise einen etwas längeren Dolch. Seine Assistentin starb an diesen Verbrennungen, es schien dabei so, als wäre sie mit ihrem Körper in eine äußerst heftige Stichflamme geraten. Von dem Gesicht war hinterher so gut wie nichts mehr übrig.“

Ich versuchte, ein entsetztes Gesicht zu machen, konnte ich doch diese Informationen offiziell noch gar nicht kennen. Es gelang mir wohl, was bei diesen Tatsachen auch nicht so schwer war. Der Chefinspektor schien auf jeden Fall zufrieden zu sein, denn er nickte noch einmal, dann stand er auf.

„Ich danke Ihnen für Ihre Hilfe, Miss Hyde, Sie haben mir sehr geholfen.“

„Es ist doch schließlich meine Pflicht, der Polizei zu helfen, wo ich nur kann.“

„Selbstverständlich.“

Ich hatte mich bemüht, ein wenig mitzuspielen, um herauszufinden, was er wusste. Er wusste von Yezinda, aber das würde ihm nicht viel helfen. Trotzdem war ich sicher, dass er mehr wusste oder zumindest ahnte. Ich musste vorsichtig sein, wenn mein Geheimnis nicht enthüllt werden sollte.

Auch wenn ich den Chefinspektor irgendwie als Gegner oder als Gefahr ansah, so war er mir doch nicht unsympathisch. Er machte nur seine Arbeit, und das sehr gut. Ich hätte ihn lieber ganz auf meiner Seite gewusst.

Während er den Stuhl wieder zu den anderen stellte, sah er noch mal zu mir herüber. Auch er machte sich seine Gedanken, die ich zu gerne gewusst hätte.

„Ich wünsche Ihnen dann noch gute Besserung, Miss Hyde, wollen wir hoffen, dass ...“

Er konnte den Satz nicht mehr beenden, denn im gleichen Augenblick hörten wir einen fürchterlichen Schrei.

Yevgenia Kralova arbeitete jetzt schon seit etwas mehr als zwei Jahren als Putzfrau für eine Dienstleistungsgesellschaft, die ihre Arbeitskräfte an die verschiedensten Kunden auslieh. Im Fall von Yevgenia war das vor allem das St. Georges Hospital im Zentrum Londons, wo sie seit mehr als einem Jahr sechs Tage in der Woche im Einsatz war.

Jeder Mitarbeiter und auch einige der Dauerpatienten kannten die immer freundliche 26-jährige, die sehr gewissenhaft ihren Dienst versah. Sie fiel auf, denn ihr Englisch war immer noch nicht perfekt.

Vor drei Jahren hatte sie ihre Heimat Russland verlassen, um bei ihrem ausgewiesenen Großvater, ihrem einzigen lebenden Verwandten, in London

unterzukommen. Doch kaum war sie zwei Wochen bei ihm, da verschlechterte sich der Gesundheitszustand des fast 80 Jahre alten Mannes und er starb an einer Lungenentzündung.

Yevgenia durfte zwar in der Wohnung bleiben, musste aber natürlich Miete bezahlen und deshalb auch schnellstens Arbeit finden. Trotz ihres am Anfang miserablen Englisch fand sie den Job bei der Reinemacherfirma, wo auch viele andere Frauen aus dem Ostblock beschäftigt wurden.

Im Laufe der Jahre hatte sich ihr Englisch verbessert, aber ihr russischer Akzent fiel bei fast jedem Satz auf. Trotzdem oder vielleicht auch deshalb war sie besonders beliebt. Jeder merkte, wie sehr sie sich bemühte, die Sprache richtig zu lernen und zu sprechen, und wie schwer es doch gleichzeitig für die junge Frau war.

Auch heute war sie gut gelaunt, als sie gegen sechs Uhr mit zwei Kolleginnen ihren Dienst begann. Die beiden würden sich jeweils einen der Seitenflügel vornehmen, Yevgenia war für den Eingangsbereich und ein paar der Stationen auf der gegenüberliegenden Seite zuständig.

So wischte sie zunächst den Boden in der Eingangshalle, leerte die Mülleimer und kümmerte sich dann um die Scheiben der gläsernen Eingangstür. Der junge Mann am Empfang piff ihr wieder nach, das tat er jeden Morgen. Yevgenia wurde dabei immer etwas rot im Gesicht. Einen festen Freund hatte sie nicht, nur ein paar kurze Affären, den Richtigen hatte sie noch nicht gefunden.

Dieser Teil der Arbeit war schnell getan, dann ging sie in die inneren Abteilungen. Zunächst kümmerte sie sich um die Behandlungszimmer, dann um die Warteräume in der Chirurgie. Auch der OP gehörte zu ihrem Aufgabenbereich, dort wurde natürlich peinlichst auf Sauberkeit geachtet.

Yevgenia war immer froh, wenn sie dort fertig war, dann hatte sie die unangenehmste Arbeit hinter sich. Als nächstes kam die Röntgenabteilung, wo um diese Zeit noch nichts los war. Es ging schon auf 8 Uhr zu, als sie vor der Tür zum Warteraum stand. Wie immer holte sie ihren Schlüssel heraus, denn die Tür war immer abgeschlossen, das war Vorschrift. Trotzdem legte Yevgenia immer vorher die Hand auf die Klinke, diesmal aber war die Tür offen, bevor sie den Schlüssel umdrehen konnte.

Yevgenia stutzte. Das hatte es noch nie gegeben, seitdem sie hier arbeitete, der Raum war immer abgeschlossen gewesen. Bevor sie die Tür weiter öffnete, blickte sie sich um. Es war aber keiner in der Nähe, den sie um eine Erklärung bitten konnte.

„Da hat wohl einer vergessen, den Raum abzuschließen. Wenn das mal keinen Ärger gibt“, sagte sie mehr zu sich selbst. Sie wusste, wie genau darauf geachtet wurde, dass niemand unbefugt in diesen Bereich hineinkam. Yevgenia war das aber im Moment egal, sie wollte ihre Arbeit machen und später den Verantwortlichen über diese Schlamperie informieren.

Langsam zog sie die Tür auf, ein wenig angespannt war sie dabei schon. Sie

rechnete damit, dass innen die Beleuchtung angeschaltet war, aber es war dunkel, wie immer. Nur durch die geöffnete Tür fiel überhaupt etwas Licht in den Raum hinein, Fenster gab es hier keine.

Schnell fand die junge Frau den Lichtschalter an der linken Wand und legte ihn um. Sofort erstrahlte das Neonlicht unter der Decke, so dass Yevgenia ein wenig blinzeln musste. Es dauerte ein paar Sekunden, dann konnte sie wieder normal sehen. Sonst sah sie nicht einmal in den Raum hinein, sondern holte sofort ihren Wagen, auf dem die nötigen Geräte und Putzmittel verstaut waren, doch heute hatte sie ein komisches Gefühl.

Es war nicht nur die unverschlossene Tür, sie schien irgendwie eine ungewöhnliche Stimmung spüren zu können. Der Geruch war heute auch ganz anders. Zwar nahm sie auch den typischen Krankenhausgeruch wahr, aber da war noch etwas anderes. Ein sehr süßlicher Duft lag in der Luft, den sie kannte, sie hatte ihn im Krankenhaus schon öfter wahrgenommen, aber nicht hier in der Röntgenabteilung.

Yevgenia wurde nervös, sie wusste nicht, was sie tun sollte. Auf der anderen Seite war da die Neugier, sie musste wissen, woher der Geruch kam. So drückte sie die Tür ganz auf und trat noch einen Schritt in den Raum hinein.

Hinter der Tür fand sie das Grauen, eine Frau lag dort in einer riesigen Blutlache. Yevgenia konnte nicht anders, ihre Angst und Überraschung entlud sich in einem Schrei.

Plötzlich wurde Chefinspektor Tanner ganz schnell. Mit zwei Schritten war er an der Tür, aufziehen und durchschlüpfen war fast eins. Er wandte sich nach links ohne einen Augenblick zu Überlegen und ich gab ihm Recht.

Für mich war nun die kritische Frage, ob ich ihm folgen sollte. Fit war ich auf jeden Fall noch nicht wieder, das spürte ich auch, trotzdem konnte ich einfach nicht anders. Die Neugier trieb mich, und so folgte ich ihm.

Jetzt erst stellte ich fest, dass ich nur ein Nachthemd trug. Zum Glück hing ein Bademantel an der Wand, den zog ich schnell über, auch ein paar Pantoffeln fand ich unter meinem Bett. Etwas langsamer als der Inspektor verließ ich den Raum, dabei merkte ich auch, wie geschwächt ich doch war. Trotzdem trieb mich eine innere Kraft voran.

Auch andere Menschen, sowohl Patienten als auch Personal hatten den Schrei gehört und gingen in die gleiche Richtung, so dass ich nur mit dem Strom zu gehen brauchte. Der führte mich zur Röntgenabteilung, wie ich unschwer an der Beschriftung erkennen konnte, die an einem Schild vor dem Raum angebracht worden war.

Es waren schon mehr als 15 Personen, die vor dem Raum beziehungsweise in der geöffneten Tür standen, und es wurden immer mehr. Ich hätte auch gerne einen Blick hineingeworfen, doch ich kam nicht durch, so hielt ich mich zurück und ging zur Seite.

Auch dem Inspektor wurde der Trubel zu viel. Ich konnte ihn zwar nicht sehen, da er im Inneren des Raums im toten Winkel war, aber ich konnte ihn hören.

„Hören Sie, Doktor Benson, niemand darf den Raum betreten, sorgen Sie dafür, dass alle hier schnellstens verschwinden.“

„Aber, wieso ...?“

„Ich bin Chefinspektor Tanner von Scotland Yard und werde mich um den Fall kümmern, bis meine Kollegen kommen. Sorgen Sie bitte auch dafür, dass jemand beim Yard anruft, die sollen uns ein paar Selbstmordexperten hierhin schicken.“

„Ja, ist in Ordnung.“

Tanners Stimme duldete keinen Widerspruch und so kam der Doktor den Anweisungen nach. Er hatte mich gestern bei meiner Einweisung behandelt, ich erkannte ihn an seiner Stimme wieder.

„Bitte treten Sie zurück, hier gibt es nichts zu sehen. Sie behindern nur unsere Arbeit. Anna, rufen Sie bitte beim Yard an.“

Dann wandte er sich an zwei Pfleger und bat sie, für ein wenig Ordnung zu sorgen. Das Personal verteilte sich zuerst, die Patienten folgten wenig später. Einige wollten noch warten, wurden aber von den Pflegern freundlich aufgefordert, sich woanders hin zu begeben.

Ich stand etwas abseits, so konnte ich gut beobachten. Doktor Benson hatte die Röntgenabteilung wieder betreten, dafür fiel mir jetzt das erste Mal eine junge Frau auf, die auf einem einsamen Stuhl neben dem Raum saß und einen ziemlich fertigen Eindruck machte, das Gesicht fast so bleich wie bei einer Leiche.

Hatte sie vielleicht geschrien? Wenn ja, warum? Sie musste etwas entdeckt haben, denn die Aufmerksamkeit des Inspektors richtete sich nur auf das Innere des Raumes. Addierte ich alles zusammen, so war die wahrscheinlichste Lösung eine Leiche in der Röntgenabteilung, die von dieser Frau gefunden worden war.

Einer der Pfleger war inzwischen gegangen, so wollte ich meine Chance nutzen und schlenderte näher. Die Frau mochte Mitte 20 sein und machte einen fremden Eindruck, sie konnte aus Osteuropa kommen. Sie trug auch Kleidung, die mir half, sie als Putzfrau zu identifizieren.

Sie sah wirklich völlig fertig aus, sie hatte geweint und war auch jetzt noch den Tränen nahe. Jemand hatte ihr ein Glas Wasser gegeben, was inzwischen wohl von ihr geleert worden war. Sie tat mir leid und ich wollte ihr helfen. Wenn ich nebenbei noch einige Informationen bekommen könnte, umso besser.

„Soll ich Ihnen noch etwas zu trinken holen?“

Sie schien mich beim ersten Mal gar nicht richtig verstanden zu haben, so sah sie mich an. Also wiederholte ich meine Frage noch einmal und bekam diesmal eine gehauchte positive Antwort.

Der Pfleger beobachtete mich etwas argwöhnisch, ließ mich aber gewähren. Eine

Toilette war ganz in der Nähe, dort holte ich etwas Leitungswasser her und brachte der Frau das gefüllte Glas zurück.

Sie nahm es mir mit zitterigen Händen ab. Dann nahm sie einen großen Schluck und leerte mehr als das halbe Glas in einem Zug. Es schien ihr zu helfen, etwas Farbe kehrte wieder in ihr Gesicht zurück.

„Danke.“

„Gern geschehen. Ich heiße übrigens Clarissa.“

„Mein Name ist Yevgenia.“

Sie sprach ein ordentliches Englisch, aber trotzdem hörte ich sofort, dass sie nicht von hier kam. Ich tippte auf Russland, denn viele waren nach der Öffnung des Eisernen Vorhangs in den Westen gekommen.

„Kann ich dir noch etwas mehr Wasser holen?“

„Nein, danke. Ich brauche jetzt etwas Ruhe.“

Ich ließ sie in Ruhe, aber sie fing schon nach wenigen Sekunden wieder zu sprechen an. Sie brauchte wohl eher jemanden mit dem sie sprechen konnte.

„Ich kann es nicht verstehen, warum hat sie das getan?“

„Es war ein Selbstmord, nicht wahr?“

„Ja, fürchterlich.“

„Kanntest du die Tote?“

„Ja, ich kannte Mrs. Bowes von meiner Arbeit her, ich habe in ihrem Zimmer auch geputzt.“

„War sie schwer krank?“

„Nein, ihr war letzte Woche der Blinddarm herausgenommen worden, in wenigen Tagen sollte sie schon wieder nach Hause.“

„War sie verheiratet?“

„Ja, ihren Mann habe ich auch schon gesehen, die beiden Söhne auch.“

„Machte sie denn einen unglücklichen Eindruck?“

„Nein, gar nicht. Sie freute sich, wieder nach Hause zu kommen. Ich kann das nicht verstehen.“

„Das ist manchmal auch schwer. Kannst du deinen Chef erreichen, Yevgenia?“

„Ja, ich habe ein Handy dabei, warum?“

„Dann rufe ihn doch an und frage ihn, ob du für heute Schluss machen kannst, du solltest jetzt wirklich nicht mehr arbeiten.“

Sie sah mich zunächst wenig begeistert an, dachte dann aber einen Augenblick darüber nach und nickte dann. Das Handy war in ihrem Wägelchen, das noch immer neben dem Eingang zur Röntgenabteilung stand. Das Gespräch dauerte nicht lange. Yevgenia schien einen verständnisvollen Boss zu haben, denn man sah ihr die positive Antwort bereits an.

„Er sagt, ich soll nach Hause gehen und mich erholen.“

„Das ist schön. Du solltest aber noch einen Augenblick warten, der Polizeinspektor möchte bestimmt noch mit dir sprechen.“

Kaum hatte ich die Worte ausgesprochen, da ging auch schon die Tür zur Röntgenabteilung auf und Doktor Benson erschien. Er sah mich kurz an, dann rief er Yevgenia mit einem Wink zu sich.

Die seufzte einmal kurz, dann betrat sie wieder den Ort des Geschehens. Sie tat mir leid, denn das musste ihr sehr schwer fallen. Ich musste daran denken, wie schlecht ich mich gefühlt hatte, als ich den Kopf des Hausmeisters vor meine Füße rollen sah.³

Ich wartete noch eine Minute, dann ging ich zurück zu meinem Zimmer, denn ich merkte auch schon, wie sehr mich das Ganze angestrengt hatte. Gleichzeitig aber wirbelten meine Gedanken durcheinander, ich suchte nach dem Motiv.

Niemand begeht ohne Motiv Selbstmord. Es gibt viele verschiedene Motive, Liebeskummer, Krankheiten, Depressionen oder Probleme, die einem über den Kopf wachsen. Doch nichts schien hier zuzutreffen. Gerne hätte ich Chefinspektor Tanner ein paar Fragen gestellt, um mehr Informationen zu bekommen. Doch das war zurzeit eher unklug, ich wollte mich lieber ein wenig zurückhalten und etwas Distanz wahren.

Mindy war noch nicht wieder zurück, als ich unser gemeinsames Zimmer betrat. Den Bademantel hing ich wieder auf seinen Haken und ließ ich mich in mein Bett fallen. Ein wenig dachte ich noch über den seltsamen Selbstmord nach, dann schlief ich ein.

Inspektor Tanner hatte ziemlich schlechte Laune, als er in der Röntgenabteilung auf und ab ging und über diesen Fall nachdachte. Er hatte mit Doktor Benson, mit der Krankenschwester, mit der Putzfrau und auch mit Mr. Bowes gesprochen. Alle hatten ihm gesagt, dass es für Mrs. Bowes überhaupt kein Selbstmordmotiv gegeben hätte, und dass dies alles ein großes Rätsel für sie wäre.

Auf der anderen Seite war da die Leiche, die ausdrücklich keine Anzeichen von Fremdeinwirkung zeigte. Zwar standen noch einige Untersuchungen aus, aber es sah wirklich alles nach Selbstmord aus.

Zum Glück war er für Selbstmorde nicht zuständig, deshalb konnte er diesen Fall bald an eine andere Abteilung abgeben. Ein gutes Gefühl hatte er dabei nicht, denn er glaube nicht an einen Selbstmord. Es ging einfach nicht in seinen Kopf hinein, dass diese Frau Selbstmord begangen haben sollte.

Wieder und wieder spielte er die möglichen Szenarien im Kopf durch, bis ihm etwas auffiel. Yevgenia hatte ihm erzählt, dass die Röntgenabteilung abends immer abgeschlossen wurde. Wie war nun Mrs. Bowes mitten in der Nacht in den Raum hineingelangt?

Es konnte Schlamperei sein, vielleicht hatte ihr aber auch jemand die Tür geöffnet. Es war damit noch kein Mord, aber Tanner war inzwischen in seinen Zweifeln bestätigt

worden. Er wollte der Sache auf jeden Fall weiter nachgehen und eine Lösung finden.

Eine Untersuchung von Mrs. Bowes Krankenzimmer brachte nicht viel ein. Es gab keinen Abschiedsbrief, auch keine Anzeichen, die auf einen geplanten Selbstmord hindeuteten. Ein Glas mit einem kleinen Rest von Flüssigkeit fand er und nahm ihn für eine Laboruntersuchung mit, aber nach einer brauchbaren Spur sah das nicht gerade aus.

So blieben ihm nur die Befragungen möglicher Zeugen, mit denen er den ganzen Nachmittag verbringen sollte.

Ich schlief eher unruhig, bis ich den leichten Zug spürte, als die Zimmertür geöffnet wurde. Sofort war ich hellwach und auf dem Sprung, beruhigte mich aber wieder, als ich eine bekannte Stimme hörte.

„Hi, Clarissa, keine Sorge, wir sind es nur.“

Wir, das waren Terry, Tommy und Professor Robson, die gerade in den Raum hineintraten.

„Wie geht es dir? Du wirkst besorgt.“

Ich antwortete nicht sofort, sondern wartete bis sich alle gesetzt hatten, der Professor und Tommy auf die Besucherstühle und Terry zu mir aufs Bett. Ich konnte sie zunächst beruhigen, es ging mir ja wieder besser, doch dann erzählte ich ihnen die Geschichte von dem Selbstmord.

Als ich mit meinem Bericht fertig war, sagte keiner ein Wort. Genau wie ich, stellten sie sich wohl die Frage, ob das Ganze nicht einfach nur ein Selbstmord war. Es war Professor Robson, der sich als erster dazu äußerte.

„Und du glaubst, es war ein Mord?“

„Das habe ich nicht gesagt, aber ich finde dies alles etwas merkwürdig. Oder wie seht ihr das?“

Wieder sprach keiner ein Wort, sie schauten sich alle nur an und warteten darauf, dass einer das Wort ergriff. Nach einem deutlichen Räuspern war es wieder der Professor.

„Es gibt viele Selbstmorde in Krankenhäusern, warum sollte das etwas so Besonderes sein. Die Frau hat vielleicht Gründe gehabt, die wir nicht kennen. Vielleicht steigerst du dich da nur in etwas hinein.“

Wieder war es eine Weile still. Ich sah es Terry und Tommy an, auch sie waren unsicher, glaubten aber den Ausführungen des Professors. Ich war in die Defensive gedrängt, aber ich gab noch nicht ganz auf.

„Einverstanden, aber ich habe eine Bitte, die Sie mir bestimmt erfüllen werden, Professor. Sehen Sie bitte mal in Ihren Büchern unter unerklärlichen Selbstmorden nach, vielleicht gibt es da etwas. Wenn es ein als Selbstmord getarnter Mord war, dann ist es bestimmt kein Einzelfall.“

„Das tue ich natürlich gerne für dich, Clarissa. Ich werde noch heute in meiner

Bibliothek nachsehen, versprochen. Jetzt reden wir aber von etwas anderem, OK?“

Ich war einverstanden und wir unterhielten uns noch fast zwei Stunden über dies und das. Zwischenzeitlich war auch Mindy wiederaufgetaucht und hatte ebenfalls ihren Spaß. Aber alles Schöne hat ein Ende und dann mussten meine Freunde wieder los.

Terry drückte mich noch einmal, als sie versprach, bereits morgen wiederzukommen. Ich sah noch hinter ihnen her, als mich Mindy ansprach.

„Du hast tolle Freunde, Clarissa, echt.“

„Danke, ich bin auch sehr glücklich darüber. Was ist mit dir, hast du keine Freunde?“

„Ich bin so oft im Krankenhaus gewesen, ich habe keine Zeit gehabt, Freunde zu finden. Wer ist auch gerne mit jemand zusammen, der nur im Bett liegt und nicht draußen spielen kann.“

„Darf ich denn deine Freundin sein?“

„Natürlich, Clarissa, ich würde mich freuen.“

Ich wollte noch etwas sagen, doch ein Klopfen an der Tür stoppte mich. Noch bevor ich die Person hineinbitten konnte, wurde die Tür geöffnet und ein Arzt trat ein.

„Schönen guten Tag, die Damen. Mein Name ist Doktor Michaels, ich bringe Ihnen ein wenig Medizin.“

„Sind Sie neu hier, Dr. Michaels“, wollte Mindy wissen, die ihn offensichtlich nicht kannte.

„Nein, natürlich nicht, ich bin sonst auf einer anderen Station, aber das Durcheinander heute hat den ganzen Ablauf etwas kompliziert.“

„Ja, das war eine richtige Tragödie“, sagte ich.

„Stimmt, die arme Frau und dann das viele Blut.“

Ich nickte nur und sagte nichts. Währenddessen holte Doktor Michaels zwei kleine Gläser und ein Fläschchen mit einer orangen Flüssigkeit darin hervor.

„Was ist denn das“, wollte Mindy wissen.

„Ein Vitamindrink, damit Sie beide möglichst schnell wieder auf die Beine kommen“, war die Antwort als er die Gläser füllte und uns gab.

Wir tranken beide unser Glas aus, dann ging der Arzt wieder.

„Du bist doch schon lange hier Mindy, und du kanntest ihn wirklich nicht?“

„Nein, den habe ich nie gesehen, komisch, nicht wahr? Aber der Saft schmeckt richtig gut.“

„Stimmt, gibt es den hier jeden Tag?“

„Nein, war das erste Mal für mich heute.“

Ein wenig komisch kam mir das schon vor. Ich hätte gerne noch ein wenig darüber nachgedacht, doch ich wurde immer müder und fiel in einen tiefen Schlaf.

Am nächsten Tag holte Professor Robson wieder seine jungen Freunde Tommy und

Terry mit dem Auto vom Studentenwohnheim ab. Zunächst sagte keiner etwas, bis Terry es nicht mehr aushielt.

„Sagen Sie, Professor, was halten Sie von Clarissas Geschichte mit dem Selbstmord. Wir waren ja gestern nicht sonderlich freundlich zu ihr, wir haben ihr halt nicht geglaubt. Aber schließlich ist sie die Hexe und hat die Visionen und Ahnungen.“

„Ich glaube, du hast Recht.“

„Huch, woher kommt dieser Sinneswandel?“

„Ich habe gestern und heute Morgen ein wenig recherchiert und auch einiges gefunden. Es kann ein Zufall sein, aber daran glaube ich nicht mehr.“

„Erzählen Sie, Professor, bitte.“

„Nein, später, wenn Clarissa auch dabei ist.“

Das Thema war damit zunächst gestorben, aber Tommy und vor allem Terry waren furchtbar neugierig geworden. Man sprach noch über verschiedene andere Dinge, bis sie da waren und der Professor an Clarissas Tür klopfte. Als sich niemand meldete, traten die drei wie gestern auch einfach ein.

Es war ganz ruhig, obwohl Clarissa und auch Mindy anwesend waren. Beide lagen in ihren Betten und schliefen.

„Was ist denn mit denen, es ist früher Nachmittag und die pennen?“

„Die scheinen sogar ziemlich fest zu schlafen, denn beide haben uns nicht gehört.“

Alle drei standen etwas unsicher in dem Krankenzimmer, weil weder Clarissa noch Mindy reagierten.

„Sie schlafen aber wirklich nur, man hört die Atemgeräusche“, stellte Tommy fest.

„Aber das ist doch nicht normal, um diese Zeit so tief zu schlafen. Sollten wir nicht vielleicht einen Arzt rufen?“

Die Frage klärte sich ziemlich schnell, denn in dieser Sekunde betrat Doktor Michaels den Raum.

„Oh, entschuldigen Sie bitte, ich wusste nicht, dass Besuch da ist. Ich bringe nur ein wenig Medizin für die beiden Kranken.“

„Es ist gut, dass Sie hier sind, Herr Doktor. Was ist mit den beiden, sie sind so ruhig und reagieren gar nicht auf uns?“

„Schlafen ist die beste Medizin, das wissen Sie doch bestimmt. Lassen Sie die beiden besser schlafen, dann werden sie schneller wieder gesund. Ich habe hier einen Vitaminsaft, der wird Ihnen noch weiterhelfen.“

Er ging erst zu Mindy, sprach ganz ruhig zu ihr und bekam sie auch wach, so dass sie den Saft trinken konnte. Dann schlief sie weiter, ohne vom Besuch Kenntnis genommen zu haben.

„Darf ich jetzt bitte einmal durch“, bat der Doktor, um auch Clarissa den Saft zu verabreichen.

„Das machen wir gleich, Herr Doktor, stellen Sie das Glas bitte auf das Tischchen“,

sagte Professor Robson schnell.

Doktor Michaels verzog das Gesicht, widersprach aber nicht, sondern zog sich schnell zurück.

„In Ordnung, aber bitte nicht vergessen, Vitamine sind fast genauso wichtig wie der Schlaf.“

Schon war er verschwunden und der Professor seufzte leicht.

„Wenn ich mit meiner Theorie Recht habe, dann könnte Clarissa in ernsthafter Gefahr sein. Wir sollten versuchen, sie zu wecken.“

Terry und Tommy taten ihr Möglichstes, doch wach bekamen sie ihre Freundin nicht. Zwar öffnete Clarissa ab und zu mal kurz die Augen, doch sie fielen auch schnell wieder zu. Terry wollte gerade etwas sagen, da schlug jemand gegen die Tür.

Der Professor übernahm das Hineinbitten und die Tür wurde geöffnet. Terry und Tommy kannten den Gast nicht, nur Professor Robson kannte den Chefinspektor, der langsam in den Raum hineintrat. Dabei musterte er alle anwesenden Personen, beim Anblick des Professors zog sich seine Stirn in Falten.

„Wir kennen uns, nicht wahr? Professor Robson vom Kings College?“

„Stimmt, Herr Inspektor.“

„Chefinspektor, bitte. Tanner ist mein Name. Und Sie sind Freunde von Miss Hyde nehme ich mal an?“

Tommy und Terry nickten und sagten auch brav ihre Namen. Tanner interessierte sich aber gar nicht so sehr für die beiden und wandte sich wieder an den Professor.

„Mit Ihnen wollte ich noch über den Vorfall vor zwei Tagen in der Universität reden.“

„Aber doch hoffentlich nicht heute?“

„Nein, ich wollte sie vielleicht morgen kurz aufsuchen. Sind Sie im Laufe des Tages in Ihrem Raum anzutreffen?“

„Ich denke schon. Was wollen Sie denn heute hier?“

„Ich wollte gerne mit Miss Hyde sprechen.“

„Das könnte ein Problem werden, sie liegt in ihrem Bett und ist nicht ansprechbar.“

„Haben Sie schon einen Arzt gefragt, was mit ihr ist?“

„Ein Arzt war kurz hier und hat ihr einen Vitamindrink gebracht, er meinte, das wäre OK. Sie würde nur fest schlafen und sich dabei erholen.“

Der Inspektor warf noch einen Blick auf Clarissa und trat dann wieder zurück.

„Es war nicht so wichtig, das hat Zeit, heute wird das wohl nichts mehr. Ich mache mich dann mal auf den Weg, ich habe viele Unterlagen durchzusehen. Wir sehen uns dann morgen, Professor Robson.“

„Was der wohl wollte?“, fragte sich Terry, als der Chefinspektor die Tür hinter sich geschlossen hatte.

„Keine Ahnung, aber es schien nicht so wichtig zu sein. Was machen wir jetzt mit

Clarissa?“

„Sollen wir ihr den Saft geben, vielleicht hilft das ja?“

„Davon würde ich dringend abraten“, sagte Tommy mit bedeutungsvoller Stimme.

Es sprach keiner mehr. Tommy hatte Terry und den Professor regelrecht geschockt, so dramatisch hatte er die Worte ausgesprochen. Beide sahen ihn nur an und warteten auf eine Erklärung.

„Mit dem Saft stimmt etwas nicht“, sagte er nur.

„Wie kommst du darauf?“

Tommy sagte zunächst nichts, sondern hielt nur das Glas nach oben und drehte es dabei ein wenig, so konnten die anderen beiden den ungewöhnlichen Inhalt sehen.

„Eine Fliege?“

„Ja.“

„Ich würde das jetzt ja auch nicht mehr trinken, aber ist das etwas sooo Besonderes?“

„Ja, das ist es. Während ihr mit dem Inspektor gesprochen habt, habe ich einen Blick zum Glas hinübergeworfen. Eine Fliege hatte sich auf den Rand des Glases gesetzt und begonnen, die Reste am Glasrand abzulecken. Ich wollte sie gerade vertreiben, da ist sie einfach umgekippt und in die Flüssigkeit gefallen. Ich glaube, die Fliege war schon tot, als sie hineingefallen ist, sie hat nicht einmal mehr gestrampelt.“

Darüber mussten Terry und der Professor erst mal nachdenken, das war wirklich harter Tobak. Terry fand zuerst wieder zu Wort und zeigte auf das ominöse Glas.

„Ist das Gift, Professor?“

„Ich glaube nicht, Terry. Medikamente, die Menschen helfen können, sind für Tiere, vor allem so kleine, schon in kleinen Dosierungen tödlich. Aber eins ist sicher, ein Vitamindrink ist das bestimmt nicht, der wäre für eine Fliege sicherlich nicht tödlich.“

„Dann ist das Zeug vielleicht schuld an Clarissas Zustand? Vielleicht hat ihr gestern schon mal jemand das Zeug verabreicht.“

„Das wäre möglich, ja ich halte es sogar für die logischste Erklärung. Ich frage mich nur, wie wir Clarissa aus diesem Zustand herausholen können.“

„Ich hätte da einen Vorschlag, einen etwas radikalen, aber vielleicht funktioniert es. Ich wollte ihn eben schon anbringen, aber da kam gerade der Chefinspektor.“

„Und, was schlägst du vor?“

„Wir stellen Clarissa unter eine kalte Dusche, die hat noch jeden geweckt.“

„Wäre einen Versuch wert“, sagte der Professor und nickte anerkennend.

„Okay, machen wir das. Helft mir, sie unter die Dusche zu stellen, den Rest mache ich.“

Das Zimmer hatte ein angenehm eingerichtetes Badezimmer mit WC und Dusche. Dorthin schleppten die beiden Männer ihre Freundin und stellten sie in voller Montur in

die Duschkabine.

„Danke, das reicht. Alle Männer jetzt bitte hier raus.“

Tommy und Professor folgten der Anweisung und verließen das Bad. Derweil zog Terry ihrer Freundin den Schlafanzug aus, schnappte sich dann die Duschkabine, stellte die Temperatur auf kalt und ließ das Wasser kommen.

Es dauerte ungefähr zwei bis drei Sekunden, bis ich reagierte, dann aber umso heftiger. Ich spürte das extrem kalte Wasser und schrie meine Überraschung einfach heraus.

Der Schrei war laut, durch das laufende Wasser war er aber nur noch im Nachbarraum zu hören. Terry nahm ein wenig Rücksicht und hatte die Temperatur inzwischen leicht erhöht, trotzdem begann ich zu schnattern, weil mir so kalt war.

„Ich stelle es auf wärmer, dann geht es dir bald wieder besser.“

„Danke, mir ist so kalt.“

Ich blieb noch fast zehn Minuten unter der Dusche, dann ging es mir wieder besser. Terry hatte den Bademantel mit ins Badezimmer genommen, den zog ich mir nach dem Abtrocknen noch drüber. Anschließend betraten wir wieder das Krankenzimmer, wo ich von Tommy und Professor Robson freudig begrüßt wurde.

„Clarissa, ich freue mich, dass es dir wieder bessergeht.“

„Das ist nett, aber was hat das alles zu bedeuten. Wer kam auf diese Idee, mich unter eine so bitter kalte Dusche zu stellen? Wie bin ich überhaupt dahin gekommen? Und warum seid ihr schon wieder da, ich seid doch vor ein paar Minuten erst gefahren?“

„Immer der Reihe nach, Clarissa. Erzähle uns bitte erst, an was du dich erinnerst.“

„Okay. Nachdem ihr gegangen seid, habe ich mich noch ein wenig mit Mindy unterhalten. Dann kam dieser Doktor Michaels und hat uns einen Vitamincocktail gebracht, den wir ausgetrunken haben. Als nächstes stehe ich unter der kalten Dusche. Also, was hat das zu bedeuten?“

„Zunächst mal vorweg, es ist ein ganzer Tag vergangen. Wir waren gestern hier, es ist heute der 20. Dezember.“

„Das kann doch nicht sein, ich schlafe doch keine 24 Stunden am Stück.“

„Hast du auch nicht, zumindest nicht so richtig. Komme hier mit rüber zu Mindys Bett, dann verstehst du alles.“

Ich war geschockt, Mindy so da liegen zu sehen. Ich versuchte auch, sie zu wecken, ohne Erfolg.

„So habe ich auch dagelegen?“

„Genauso. Terry hatte die Idee, dich mit einer kalten Dusche zu wecken.“

„Dann muss ich mich da wohl für bedanken. Gute Idee, Terry.“

„Danke. Wollen wir Mindy auch so wecken.“

Eigentlich eine sinnvolle Idee, doch der Professor widersprach schnell.

„Nein, das sollten wir nicht tun. Ihr droht im Moment keine direkte Gefahr,

eventuell ist es hilfreich, sie noch eine Weile in diesem Zustand zu lassen.“

„Wie kommen Sie darauf? Wissen Sie vielleicht, was das alles zu bedeuten hat?“

„Ich bin mir nicht sicher, aber ich habe eine Theorie. In einem meiner Bücher habe ich einen Abschnitt über eine seltene Dämonenart gelesen, die uralt und vielleicht inzwischen schon ausgestorben ist. In dem Buch, es war eine Übersetzung aus dem Spanischen, wurden sie Michál genannt. Sie leben davon, Menschen in den Selbstmord zu treiben und ihre Lebensenergie im Moment des Todes abzusaugen. Zunächst treiben sie ihre Opfer in hilflose Situationen und in Depressionen, dann suggerieren sie ihnen, dass sie Selbstmord begehen sollen.“

„Das ist aber noch nicht passiert.“

„Zum Glück. Ich glaube, dieser Dämon hat die moderne Chemie benutzt und sich einen Trank gebraut, der die Opfer willenlos macht, sie in eine Art Trance versetzt.“

Der Professor informierte mich über den Vitamindrink und seinen Auswirkungen auf die Fliege.

„Es muss dieser Doktor Michaels sein, er hat uns die Drinks gebracht. Außerdem passt der Name Michaels sehr gut zu Michál. Wir müssen das überprüfen, und ihn erledigen.“

„Das wird nicht so einfach, ich habe keine Informationen gefunden, wie ein Michál getötet werden kann, oder ob überhaupt schon mal einer vernichtet wurde.“

„Dann werde ich das heute ausprobieren müssen. Ich glaube, er wird es heute bei uns versuchen, dann muss ich ihn stellen.“

„Du bist aber noch nicht wieder fit, und dieser Dämon ist ein gefährlicher Gegner. Du solltest dich besser noch ein bis zwei Tage erholen.“

„Ich glaube, die Zeit haben wir nicht. Er geht ohnehin diesmal ein großes Risiko ein, zwei Selbstmorde auf einen Schlag würden auffallen. Er wird bestimmt danach sein Revier wechseln, er kann ja überall hingehen. Wenn wir es heute nicht schaffen, ist er sicherlich weg.“

„Du könntest Recht haben, aber ich halte das für zu gefährlich. Ich werde hierbleiben und dir helfen.“

„Ich lasse dich auch nicht allein, und Tommy bestimmt auch nicht“, warf Terry mit besorgter Stimme ein.

„Ich finde das ja sehr nett von euch, aber das würde dem Dämon bestimmt auffallen. Ich muss mich ihm alleine stellen. Haben Sie meine Armbrust und die silbernen Bolzen dabei, Professor?“

„Ja, im Auto, ich habe sie in weiser Voraussicht mitgenommen. Ich habe auch noch ein wenig Weihwasser mitgebracht. Ich hole dir die Waffen gleich.“

„Klasse. Ihr solltet auch gleich gehen, sonst fällt das am Ende noch auf. Ich werde versuchen, noch ein wenig zu schlafen, damit ich heute Nacht ausgeruht bin. Ach ja, Professor, bringen Sie mir bitte noch etwas zu essen mit, ich habe jetzt schon zwei Tage

nichts mehr gegessen.“

„Klar, wird gemacht.“

Terry und Tommy blieben noch bei mir, während der Professor zum Auto ging. Terry war noch nicht überzeugt, dass ich das Richtige tat.

„Bist du wirklich sicher, Clarissa? Du bist angeschlagen, da kannst du doch nicht gegen einen uralten, so erfahrenen Dämon kämpfen. Wie willst du den denn besiegen?“

„Ich habe die Armbrust, Weihwasser und meine Hexenkräfte, das sollte reichen. Notfalls muss ich improvisieren. Außerdem habe ich den Überraschungseffekt auf meiner Seite, er rechnet doch mit einem wehrlosen Opfer. Ich weiß, was ich tue, Terry, du brauchst keine Angst um mich zu haben.“

Ganz überzeugt war sie immer noch nicht, aber ich hatte meine Entscheidung getroffen und dabei wollte ich auch bleiben.

Wir warteten noch gute fünf Minuten, dann war der Professor wieder da. Er hatte die Waffen in einer Tasche versteckt, so fielen sie nicht auf. Die Armbrust versteckte ich unter dem Bett, das Weihwasser kam auf das kleine Tischchen neben meinem Bett. Außerdem hatte Robson mir eine Flasche Orangensaft, ein Baguette und einen Apfel mitgebracht.

Ich aß alles mit einem wahren Heißhunger, auch die Flasche mit dem Saft war schnell weg, meine Kehle war ganz trocken gewesen. Die Verabschiedung von meinen Freunden war herzlich, sie hatten Angst um mich, aber sie vertrauten mir. Es ging auf 17 Uhr zu, als ich endlich wieder allein war, allein mit Mindy, die immer noch wie in Trance in ihrem Bett lag und auf nichts reagierte.

Ich wollte noch ein paar Stunden schlafen, stellte mir aber vorher meinen kleinen Wecker auf 21 Uhr, damit ich nicht verschlafen konnte. Es dauerte noch eine Weile, dann fiel ich in einen unruhigen Schlaf, dabei gequält von vielen Albträumen.

Um Punkt 21 Uhr schreckte ich auf, als mich der Wecker alarmierte. Ich war glücklich, denn mein Traum hatte mir nicht sonderlich gefallen.

Ich war dabei ein Zwerg gewesen und durch eine Welt gelaufen, wo alle Gegenstände riesig groß waren. Kurz bevor ich aufgewacht war, hatte ich noch einen gewaltig großen Schuh auf mich zukommen sehen, der mich wie eine Ameise zerquetschen sollte.

Ich schüttelte mich, aber ich wollte mich jetzt wieder auf meine Aufgabe konzentrieren. Mindy lag noch in ihrem Bett, das konnte ich erkennen. Zu hören war nichts von ihr, so flach atmete sie.

Ich nutzte die Gelegenheit, über mein aktuelles Problem nachzudenken. Und dieses Problem war diese eklige Dämonenart, die sich von Selbstmorden von Menschen ernährte. Das war widerlich, und ich wollte gar nicht wissen, was da noch so auf mich in der Zukunft zukam. Zunächst aber war es wichtig, dass ich meine eigene Zukunft

sicherte.

Gegenüber meinen Freunden hatte ich mich sehr selbstsicher gegeben, aber das war ich eigentlich gar nicht. Im Gegenteil, ich hatte Angst und befürchtete sogar, dass meine Waffen nicht ausreichen würden, um den Dämon zu vernichten. Aber ich wollte auch meine Freunde nicht in Gefahr bringen. Es war einfach eine schwierige Situation.

Es verging viel Zeit, inzwischen ging es auf 23 Uhr zu und es war sehr ruhig geworden. Mindy hatte sich noch immer nicht gerührt, trotzdem wurde ich plötzlich unruhig. Da war etwas wie ein Ruf aus der Ferne, aber ganz leise. War das vielleicht eine Wirkung des Tranks? Ganz immun war ich wohl doch nicht, aber der momentane Zustand musste einfach reichen. Doch was war mit Mindy?

Von einer Sekunde zur nächsten saß sie aufrecht in ihrem Bett, die Bewegung erinnerte mich dabei mehr an einen Roboter als an einen Menschen. Plötzlich begann sie zu sprechen, sehr leise, aber ich verstand sie trotzdem.

„Ja, Meister, ich habe verstanden. Ich werde kommen.“

Sie hatte ganz emotionslos gesprochen, wie ein Roboter, der gerade einen Befehl von seinem Erbauer bekommen hatte. Ich dachte noch einen Augenblick über Mindys Worte nach, da schwang sie schon ihre Beine aus dem Bett und stand auf.

Ich merkte plötzlich, dass ich einen Fehler gemacht hatte. Ich wollte den Dämon hier stellen, wo ich meine Waffen hatte, wo ich mich zumindest ein wenig auskannte, aber er kam nicht zu mir. Er rief seine Opfer und wartete irgendwo auf sie, so hatte er bestimmt auch auf Samantha Bowes in der Röntgenabteilung gewartet.

Ich musste hinter Mindy her, da gab es keine Frage, aber ich konnte die Armbrust nicht mitnehmen, das fiel einfach zu sehr auf. Mir blieb auch nicht einmal mehr die Zeit einen einzelnen Pfeil an mich zu nehmen, denn Mindy war schon an der Tür.

Nur mit ihrem Nachthemd bekleidet, verließ sie den Raum, und ich musste ihr folgen. Nur das Weihwasser konnte ich noch mitnehmen, die Flasche war klein und ließ sich in der Hand gut verstecken.

Als ich den Gang betrat, hatte Mindy schon ein paar Meter Vorsprung, trotzdem sah ich mich noch schnell um. Niemand war zu sehen, auch die Nachtschwester nicht. Das Licht war gedämpft, reichte aber aus um alles Wichtige zu erkennen.

Wichtig war nun, den Kontakt zu Mindy zu halten und so gab ich Gas, um wieder direkt hinter ihr zu sein. Sie ging immer noch ein wenig steif, aber sehr zielsicher. Wir bewegten uns zunächst auf die Röntgenabteilung zu, aber sie ging einfach weiter, direkt auf eine Nottreppe zu.

Die Tür zum Treppenhaus war nicht an ein Alarmsystem angeschlossen, so konnten wir sie ungehindert passieren. War mir vorher schon kalt gewesen, so fror ich jetzt richtig, denn sowohl der Boden als auch die Umgebung waren deutlich kälter geworden.

Auch das Licht war hier noch schwächer, nur eine Notbeleuchtung brannte, die kaum den Boden erreichte. Trotzdem fand Mindy sicher ihren Weg und der führte uns

nach unten.

Ich wusste nicht, welche Einrichtungen es hier unten noch gab, aber sicherlich war um diese Zeit kein Mensch mehr hier. Höchstens ein Dämon.

Eine Etage ging es nur nach unten, dann war Schluss und wir waren im Keller. Es ging wieder durch die Tür, zurück in den Hauptflur. Auch hier brannte eine Notbeleuchtung, die aber nicht ausreichte, die Beschriftung an den Türen rechts und links lesen zu können.

Der Kellerflur war ähnlich angelegt wie der, eine Etage höher, etwas breiter vielleicht und mit weniger Räumen an den Seiten ausgestattet.

Unser Weg führte uns immer weiter geradeaus, geradewegs auf eine große Doppeltür zu. Das musste unser Ziel sein, da war ich mir sicher. Schon drückte sich Mindy gegen die schwere Tür, die sofort nach innen schwang und mir den Blick auf den Raum frei gab, der deutlich besser beleuchtet war als der Flur.

Wir standen vor einem Swimming-Pool, ungefähr 15 Meter lang und 5 Meter breit. Der Raum war aber noch deutlich größer, im hinteren Teil sah ich noch ein paar Duschen und an den Seiten Sitzgelegenheiten und auch ein paar technische Geräte.

Bestimmt wurde das Becken genutzt, um Menschen mit Gehbehinderungen zu therapieren, vielleicht auch zum Entspannen für Patienten und Personal. Doch ich fürchtete, heute sollte es hier Tote geben.

Hatte ich zunächst nur die Umgebung betrachtet, auch das malerisch schöne Spiegeln der Wasseroberfläche an der Zimmerdecke, so wurde ich nun schlagartig in die Wirklichkeit zurückgeholt.

Ungefähr zehn Meter vor uns und direkt neben dem Becken, stand Doktor Michaels, die Arme in einer Siegerpose vor dem Körper gekreuzt. Der Kampf konnte beginnen.

Chefinspektor Tanner war nach dem kurzen Besuch bei Clarissa Hyde nach Hause gefahren. Er wusste selbst nicht so richtig, warum er der jungen Frau überhaupt einen Besuch abstatten wollte, einen Grund gab es eigentlich nicht.

Den Fall mit den Selbstmorden hatte er inzwischen offiziell abgeben müssen, aber er ließ den Inspektor nicht los. Da war etwas, was nicht in Ordnung war, das sagte ihm sein Gefühl. Seine Kollegen betrachten es als ganz normalen Selbstmord, aber Tanner war da anderer Meinung.

Er war Kriminalist, er glaubte an Fakten und Beweise, aber er vertraute auch seinem Gefühl. Und das sagte ganz eindeutig: „Da stimmt etwas nicht“.

Vormittags hatte er dem Keller von Scotland Yard einen Besuch abgestattet, dort wo die vielen modernen Computeranlagen standen, die bei der Verbrechensbekämpfung eine große Hilfe waren. Tanner misstraute den Computern ein wenig, aber er sah auch ihre Möglichkeiten, solange er sie nicht selbst bedienen musste.

Und diesmal hatte er sie gebraucht. Ein Kollege hatte einige Suchkriterien

zusammengeworfen und daraus irgendwelche Abfragen konstruiert. Diese mussten Ergebnisse geliefert haben, denn er hatte dem Inspektor einen Stapel Papier mit vielen, vielen Zahlen darauf übergeben.

Der Inspektor brauchte fast eine halbe Stunde, bis er die komplizierte Struktur hinter den Informationen verstanden hatte. Es ging um Selbstmordstatistiken aus den letzten fünf Jahren für ganz England, monatlich und regional aufgeteilt. Eine besondere Tabelle zeigte dann noch die einzelnen Zahlen für jedes Krankenhaus. Es war eine Sisyphus-Arbeit, aber so langsam fand Chefinspektor Tanner ein Muster hinter den Zahlen.

Zunächst suche er nach einer Region, in der der Prokopfanteil an Selbstmorden überdurchschnittlich hoch war. Danach überprüfte er die Zahlen für jedes Krankenhaus in dieser Region, meistens war es nur eine Großstadt. Das Ergebnis war erschreckend.

Es begann 1995 in Liverpool und kurz danach in Manchester. Dann ging es weiter über Birmingham, Coventry, Oxford und zuletzt nach London. Dort war bereits Anfang des Jahres der Selbstmordanteil gegenüber den anderen Jahren um fast 30% gestiegen, in den anderen Städten war die Entwicklung inzwischen wieder rückläufig. Dabei war das St. Georges Hospital schon das dritte betroffene Krankenhaus, vorher waren ihm schon zwei Krankenhäuser aus Soho und Mayfair aufgefallen.

Wieso war diese Entwicklung bloß noch nicht bemerkt worden? Der Chefinspektor konnte es nicht verstehen. Trotzdem wusste er noch nicht, was er mit diesen Informationen anfangen sollte. Er würde morgen mit dem Leiter der Selbstmordkommission sprechen, aber das würde wahrscheinlich auch nicht viel helfen.

Tanner fühlte sich nicht gut, dieser Fall belastete ihn sehr. Inzwischen war es auch schon spät geworden und er wollte zu Bett gehen, als das Telefon läutete.

„Nanu, so spät noch ein Anruf? Ja, Tanner hier.“

„Hier Doktor Jenkins, vom Kriminaltechnischen Labor. Sie hatten uns doch gestern abends ein Glas mit einem Flüssigkeitsrest vorbeigebracht, nicht wahr?“

„Ja, stimmt, ich hatte mit ihrem Assistenten gesprochen, er wollte es analysieren.“

„Er hatte heute Morgen auch begonnen, die Standardtests damit zu machen, aber die Ergebnisse waren sehr ungewöhnlich. Ich habe mich dann selbst den ganzen restlichen Tag damit beschäftigt. Zunächst möchte ich wissen, wo haben Sie das Zeug bloß her?“

„Das darf ich Ihnen leider nicht verraten, Dr. Jenkins, es ist ein Beweisstück in einer laufenden Ermittlung. Jetzt haben Sie mich neugierig gemacht, was ist denn so besonders an der Probe?“

„So ganz genau kann ich Ihnen das auch nicht sagen. Wir konnten ein paar Bestandteile isolieren und analysieren. Wir haben verschiedene Mittel darin gefunden, Geschmacksverstärker, Farbstoffe, aber auch Schlafmittelbestandteile, Depressiva und eine Spur LSD. Ich habe diese Kombination noch nie gesehen, aber es wird noch besser. Wir haben etwas gefunden, das wir überhaupt nicht identifizieren konnten, obwohl wir

es isolieren konnten.“

„Was könnte es sein?“

„Keine Ahnung. Ich habe diese Zusammensetzung noch nie gesehen, sie sieht auch chemisch völlig unlogisch aus. Ich glaube nicht, dass dieser Stoff natürlichen Ursprungs ist, wahrscheinlich nicht einmal von Menschen erschaffen.“

Das musste auch der Chefinspektor erst einmal verdauen. Die Leute in dem Labor waren verdammt gut, die konnten selbst die geringsten Mengen analysieren und exakte Ergebnisse liefern, egal was man ihnen vorsetzte.

„Eine andere Frage. Wie meinen Sie, würde diese Flüssigkeit auf Menschen wirken, wenn sie getrunken wird.“

„Ich würde das keinem Menschen raten. Große Mengen wären wie Gift und tödlich. Kleine Mengen würden zunächst wie ein starkes Schlafmittel wirken, über alles Weitere kann ich nur spekulieren.“

„Tun Sie das doch bitte, Doktor, es ist wichtig.“

„In Ordnung. Ich glaube, wer immer das einnimmt, verliert jegliche Kontrolle über sich selbst, er könnte in eine Art Trance fallen. Gleichzeitig würde die Person von starken Depressionen befallen, außerordentlichen starken Depressionen. Das könnte bei labilen Menschen sogar schnell zum Selbstmord führen.“

„Danke, Doktor Jenkins, Sie haben mir sehr geholfen, Sie haben noch was bei mir gut.“

Ohne noch eine Antwort abzuwarten, legte der Chefinspektor auf, schnappte sich seine Jacke und verließ die Wohnung.

Sein Ziel war das St. Georges Hospital, denn auch bei Clarissa Hyde hatte er diese Flüssigkeit in einem Glas stehen sehen. Er hatte große Angst, zu spät zu kommen.

Ich wollte unbedingt meine Tarnung weiter aufrechterhalten, auch wenn das schwierig werden würde. Dafür musste ich alles so tun, wie es auch Mindy tat. Das hieß zunächst weiter auf den Mann am hinteren Beckenrand zugehen, den Kopf gerade nach vorne gerichtet und ein möglichst unbeteiligtes Gesicht machen.

Uns trennten noch knapp fünf Meter, dann stieß Doktor Michaels ein schallendes Gelächter aus.

„Ich habe es wieder einmal geschafft, niemand kann mich aufhalten. Als Abschluss für London gleich zwei, und dann auch noch so junge. Das wird für Aufregung sorgen.“

Ich hatte mit meiner Vermutung Recht gehabt, er wollte wirklich verschwinden, vorher aber noch eine große Abschlussvorstellung geben. Ich musste ihn heute erledigen, sonst war es zu spät.

Inzwischen standen wir beide vor ihm und er sah uns nacheinander in die Augen. Es war gar nicht so einfach, nicht auf ihn, sondern durch ihn hindurch zu blicken. Aber er schien mir meine Rolle noch immer abzunehmen, das war wichtig, ich brauchte den

Überraschungseffekt unbedingt. Die kleine Phiole mit Weihwasser hielt ich noch immer fest, aber für meinen Gegner unsichtbar, umklammert.

„Was mache ich denn heute mit euch? Selbstmord durch Ertrinken sieht vielleicht etwas ungewöhnlich aus, oder wie seht ihr das? Habt ihr Lust, ein wenig ins Wasser zu gehen, ha, ha?“

Er kam mir immer näher und stand jetzt vor mir, das war der Zeitpunkt. Ich löste dem Verschluss der Phiole und sah dem Dämon gleichzeitig direkt ins Gesicht, in eine widerlich verzogene und nicht mehr menschliche Fratze.

„Nein, kein Bedarf, aber vielleicht möchtest du ein wenig Wasser.“

Mit diesen Worten schüttete ich ihm das Weihwasser mitten ins Gesicht.

Es war schon nach 23 Uhr und dementsprechend war nicht mehr so viel Verkehr auf den Straßen. Trotzdem schaltete Chefinspektor Tanner sein Blaulicht ein, auch sein Privatwagen war natürlich für Notfälle damit ausgerüstet.

Er musste sich auf den Verkehr konzentrieren, vor allem an den Kreuzungen, aber er konnte auch nicht aufhören, über diesen Fall nachzudenken. Was hier passierte, war so ungewöhnlich, er konnte es nicht verstehen. Wer profitierte von den Selbstmorden? Es ging sicherlich nicht um Erbschaftsangelegenheiten, einige der Opfer waren bettelarm gewesen. Tanner hatte schon viel von Organhandel gehört, aber dazu brauchte man keine Selbstmorde vortäuschen. Und was hatte diese junge Frau bloß mit der ganzen Sache zu tun? Warum tauchte sie nur immer wieder bei diesen ungewöhnlichen Fällen auf?

Er konnte sich die Antworten nicht geben, aber er wollte sie noch heute finden, und zwar im Krankenhaus. Den Parkplatz hatte er inzwischen erreicht, aber er fuhr direkt vor die Eingangstür und ließ das Auto offen zurück. Mit dem Blaulicht auf dem Dach würde wohl keiner auf die Idee kommen, dieses Auto zu klauen.

Er war schon in der Eingangstür, als er hörte, wie sein Name hinter ihm gerufen wurde. Blitzschnell wirbelte er herum und zog gleichzeitig die Waffe. Es war dunkel und so konnte er den Rufer nicht erkennen, aber hören.

„Nicht schießen, Tanner, ich bin es, Professor Robson.“

Der Chefinspektor entspannte sich, er hatte die Stimme erkannt und sah jetzt auch den Professor.

„Professor Robson, was machen Sie hier, um diese Zeit?“

„Das wollte ich Sie auch gerade fragen?“

„Okay, spielen wir mit offenen Karten. Ich fürchte, Ihre kleine Freundin Clarissa Hyde ist in Gefahr. So, jetzt Sie.“

„Ich habe die gleichen Befürchtungen. Laufen wir zu ihr, Sie können mir ja unterwegs mehr erzählen.“

Die beiden Männer liefen am kleinen Fenster am Eingang einfach vorbei, dabei

klärte der Chefinspektor Robson über seine Vermutungen und Schlussfolgerungen auf. Der Professor nickte nur ein paar Mal, sagte aber nichts dazu.

Auch wenn Clarissas Zimmer im Erdgeschoss lag, so mussten sie trotzdem fast das halbe Krankenhaus durchqueren. Beide waren nervös und hatten Angst um Clarissa. Endlich waren sie da, der Chefinspektor war es, der die Tür ganz kompromisslos aufriss. Es war dunkel, aber auch sehr ruhig im Zimmer. Zielsicher fand der Professor den Lichtschalter und legte ihn um.

Das Zimmer war leer. Die Pantoffeln und die Bademäntel waren noch da, also mussten die beiden ihr Zimmer nur sehr leicht bekleidet verlassen haben.

„Wir sind zu spät“, stellte der Professor fest.

„Stimmt. So, Professor, jetzt sollten Sie mal die Katze aus dem Sack lassen. Warum sind Sie hier, was hat es mit den Selbstmorden auf sich und wo könnten die Mädchen sein?“

„Ich weiß leider nicht, wo die beiden sind. Ich vermute, jemand hat sie entführt, damit auch sie Selbstmord begehen. Nur weiß ich nicht, wohin.“

„Das „Warum“ würde mir auch schon weiterhelfen.“

„Das ist kompliziert und im Moment nicht so wichtig. Wir müssen sie finden, sonst ist es zu spät. Wo wurde das letzte Opfer gefunden?“

„In der Röntgenabteilung. Kommen Sie mit, ich kenne den Weg.“

Die beiden waren schnell da, aber die Tür war zu und es gab keine Anzeichen eines Verbrechens. Verzweifelt blickten sie sich um.

„Wo könnten sie bloß sein, wir müssen sie doch finden können?“

„Wo ist es jetzt gleichzeitig dunkel und einsam“, wollte Professor Robson wissen und deutete auf die Tür zum Treppenhaus.

„Im Keller, natürlich, Sie haben Recht, schnell, kommen Sie.“

Die beiden rannten die Stufen hinab, sicher auf der richtigen Spur zu sein. Kaum hatten sie die Tür zum Keller geöffnet, da hörten sie auch schon den Schrei.

Ich hatte gut gezielt und den Dämon voll erwischt. Erschreckt trat er ein paar Schritte zurück und schrie dabei auf, aber außer uns hatte wohl niemand etwas gehört.

Die Haut im Gesicht löste sich auf, doch noch immer stand er. Es sah furchtbar aus, wie die Haut verschwand und dem wirklichen Gesicht des Wesens Platz machte. Es war rot und sah aus wie Blut, dabei war es gleichzeitig schleimig und stank erbärmlich.

Ich hatte meinen Gegner aus der Reserve gelockt, aber ich hatte ihn nicht töten können, was er mir mit einem lauten, von Hass erfülltem, Lachen klarmachte.

„Weißt du eigentlich, wen du vor dir hast? Meine menschliche aussehende Hülle reagiert vielleicht auf das Weihwasser, aber mich kannst du doch so nicht vernichten. Ich lebe schon seit dem Anbeginn der Welt, ich bin ein mächtiger Dämon.“

„Und ernährst dich von den Selbstmorden von armen Menschen, die du selbst dazu

treibst. Warum nur?“

„Ich muss überleben. Ihr könnt es mir verdanken, dass ihr Menschen keine so großen Probleme mit der Überbevölkerung habt.“

Seine rote Fratze verzog sich zu einem widerlichen Grinsen. Ich hätte am liebsten hineingeschlagen, aber das hätte mir auch nicht geholfen. Ich musste eine Lösung finden, dafür war es zunächst wichtig, ein wenig Zeit zu gewinnen.

„Willst du behaupten, du wärst für alle Selbstmorde auf der Welt verantwortlich?“

„Nein, natürlich nicht. Viele Menschen finden diesen Weg auch ohne meine Hilfe, bei manchen musste ich ein wenig nachhelfen. Zum Beispiel bei Marilyn Monroe oder Vincent van Gogh, um nur zwei bekannte Namen zu nennen.“

„Das warst du?“

„Ja, aber es waren noch viele mehr. Doch jetzt genug davon, jetzt muss ich mich um dich kümmern. Hast du noch mehr Spielzeug wie das Weihwasser, sonst geht es dir jetzt an den Kragen?“

Der Michál kam auf mich zu, dabei schnitt er mir den Rückweg ab. Ich konnte nur in Richtung auf das Becken gehen, eine andere Möglichkeit hatte ich nicht. Vor mir war der Dämon, hinter mir das Wasser, eine ausweglose Position. Von Mindy war auch keine Hilfe zu erwarten, sie stand noch immer unter dem Einfluss des Dämons.

„Ich hatte mich schon so sehr auf zwei Opfer gefreut, aber das wird wohl nichts mehr. Aber ich hätte da noch einen Ersatzplan. Erst wirst du von deiner Freundin nach einem Streit ertränkt, dann begeht sie aus Verzweiflung Selbstmord. Bin ich nicht gut?“

„Du stinkst, und geifere nicht so viel.“

Ich hatte ihn gereizt, um ihn noch wütender zu machen, das war mein Plan. Schnell sprang er vor und wollte mich festhalten, aber ich wich aus und nutzte seinen Schwung, um ihn in den Pool zu stoßen. Ich hatte Zeit gewonnen und ihn nochmals überraschen können, aber so konnte ich ihn nicht besiegen.

Es klatschte gewaltig als er aufschlug und auch sofort abtauchte. Ich hätte jetzt vielleicht flüchten können, aber ich konnte Mindy nicht zurücklassen. Ein Plan musste her und plötzlich kam mir eine grandiose Idee. Doch ich musste mich damit beeilen, der Michál war schon wieder an der Oberfläche.

„Das wirst du büßen, ich werde dich dafür tausend Tode sterben lassen.“

„Vielleicht hast du dir einfach den falschen Gegner ausgesucht, mein Freund. Pass mal gut auf.“

Er bewegte sich nicht und folgte nur meinem Blick. Ich hatte einen kleinen elektrischen Heizofen neben dem Becken entdeckt, direkt daneben eine Steckdose. Das Kabel war recht lang, das war zwar sehr gefährlich, aber für mich gerade passend. Mit meinen geistigen Kräften steckte ich zunächst das Kabel in die Buchse, dann gab ich dem Kasten einen kleinen Schubs, so dass er ins Becken fiel.

Ich sah noch seinen überraschten Blick, dann hörte ich das Knistern, im nächsten

Augenblick begann der Michál ganz furchtbar zu schreien.

Es war schlimm mit anzusehen, was geschah, ich empfand dabei auch keine Befriedigung. Die Kleidung platzte als erstes weg und der gesamte hässliche Körper kam zum Vorschein. Gleichzeitig stieg Qualm auf, als ob der Dämon brennen würde, dazu kam das anhaltende Geschrei einer sterbenden Kreatur.

Auch Funken waren vereinzelt zu sehen, dann war von einer Sekunde zur nächsten Schluss und es wurde wieder still. Der Dämon stand noch im Wasser, aber seine Augen zeigten keine Spur von Leben mehr. Langsam begann der Körper zu kippen, gleichzeitig fing er an, sich aufzulösen. Fünf Sekunden später war er zu zerfallen, zu Staub, der sich im Wasser verteilte und einfach verschwand.

Ich war so angespannt gewesen, dass ich die Schritte hinter mir gar nicht gehört hatte. Erst als mir Professor Robson auf die Schulter tippte, erwachte ich wieder und drehte mich um.

„Professor, Inspektor Tanner, was machen Sie hier?“

„Wir haben uns Sorgen um dich gemacht. Aber ich sehe, du hattest alles im Griff.“

„Mehr oder weniger würde ich sagen. Ich habe wohl einfach Glück gehabt.“

„Trotzdem, gut gemacht.“

„Ich schließe mich dem Lob gerne an, auch wenn ich nicht wirklich verstehe, was hier passiert ist. Kann mir das mal jemand erklären?“

„Mache ich gerne, aber erst später, jetzt sollten wir uns um Mindy kümmern.“

Mit dem Tod des Dämons schien auch die Kraft des magischen Tranks nachzulassen, Mindy kam auf jeden Fall langsam wieder zu sich.

„Wo bin ich hier“, wollte sie natürlich wissen.

„Mach dir keine Sorgen, Mindy, wir bringen dich wieder in dein Bett zurück.“

„Ich werde sie tragen“, bot sich der Chefinspektor an.

„Das ist nett. Bist du okay, Clarissa, kannst du alleine gehen?“

„Ja, mir ... mir ... hatschi.“

„Ich glaube, du hast dir eine Erkältung eingefangen. Jetzt sofort zurück ins Bett, sonst wirst du noch richtig krank.“

„Das hätte mir gerade noch ... hatschi ... gefehlt.“

E n d e

VORSCHAU

Clarissa Hyde Nr. 11 – „Entführung ins Reich der Kobolde“

Glaubst du an Kobolde? Ich habe es zumindest früher nicht getan, auch wenn mir meine Mutter oft Geschichten von ihnen erzählt hat, manchmal zum Einschlafen, manchmal, um mir ein wenig Angst zu machen.

Sie sollen eigentlich nicht böse sein, treiben aber mitunter neckische Spiele mit den Menschen. Wenn sich aber ein Mensch mit ihnen anlegt, dann wird es gefährlich für ihn.

GLOSSAR

1. Siehe Clarissa Hyde Nr. 9 – „Die Hexe und das Medium“ ↔
2. Siehe Clarissa Hyde Nr. 1 – „Die Geheimnisse meiner Vergangenheit“ ↔
3. Siehe Clarissa Hyde Nr. 1 – „Die Geheimnisse meiner Vergangenheit“ ↔

IMPRESSUM

Titel

Der Selbstmord-Dämon

Serie

Clarissa Hyde Folge 10

Autor

Thorsten Roth, 2018